

*Christian Lehnert*

## **Hört die Signale!**

„Revolutionen dienen dazu, die Ideen zu widerlegen, die zu ihnen führten“, schrieb der kolumbianische Philosoph Gomez Davila. Das zwanzigste Jahrhundert hat diese These blutig bestätigt: Die Aufbrüche an die Pforten eines kommunistischen Paradieses oder eines rassereinen tausendjährigen Reiches haben Millionen Opfer gefordert. Zu recht sind wir sehr skeptisch geworden, wenn in einer Ideologie – wie damals – religiöse Utopien zu politischen werden, wenn letzte Sinnhorizonte behauptet werden im eigenen Handeln. Der politische Islam ist zeitgenössisches Beispiel, aber auch ein Neoliberalismus, der Freiheit und Wohlstand für alle verspricht, gäbe es nur den uneingeschränkten globalen Konkurrenzkampf. Luther war in dem Sinn alles andere als ein Revolutionär. Er lebte zwar in einer starken Endzeiterwartung, aber er hat stets betont, daß Glaube und Politik zu trennen sind. Thomas Müntzer, in der Gewißheit mit Gott an seiner Seite den endzeitlichen Kampf gegen die Fürsten zu führen, predigte vor dem Bauernkrieg: „O ho, wie reif sind die faulen Äpfel! O ho, wie mürbe sind die Ordnungen worden! Die Zeit der Ernte ist da! Ihr seid angetreten die lauten Posaunen zu erfüllen mit dem neuen Lobgesang des heiligen Geistes.“ Und Luther hält dagegen: „Wenn nun jemand wollte die Welt nach dem Evangelium regieren und alles weltliche Recht und Schwert aufheben und fort geben ... was würde derselbe machen? Er würde den wilden bösen Tieren die Band und Ketten auflösen, daß sie jedermann zerrissen und zerbissen, und daneben vorgeben, es seien fein zahme, zutrauliche Tierlein ...“ Er verteidigt die Ordnung als eine Lebensordnung, die allemal besser ist als Krieg und Aufstand. War das reaktionär? War das weise?

Luthers revolutionäres Potential liegt für uns heute vielleicht anderswo. Luther lebte in einer kulturellen und gesellschaftlichen Übergangszeit – mit einem Bein im Spätmittelalter betrachtete er skeptisch den Aufstieg frühkapitalistischer Wirtschaftsformen und neuer politischer Formen im Verwaltungsstaat. Scharfsinnig konfrontiert er die Gesellschaft seiner Zeit mit der Dynamik eines lebendigen Glaubens – eines bestimmenden Transzendenzbezugs, der die Welt als Ganzes sah in ihrer Kreatürlichkeit und ihrer Bedürftigkeit nach Heilung. So gründete etwa das große Unbehagen Luthers gegenüber der neuen frühkapitalistischen Wirtschaftsordnung darin – und da hat er ganz feinfühlig ein Wesen erfaßt –, daß der Händler mit Zukunft umgeht, als wäre sie sein eigen. Wer spekuliert, der rechnet mit der Zeit, mit der fortlaufenden Differenz auf dem Zeitstrahl, mit dem *chronos*. Er negiert den Augenblick – sei es als Ewigkeitsgestalt oder als plötzlicher Zwischenfall. Die wesentlichen Dinge des Lebens

aber sind nicht terminierbar, und lebendige Hoffnung gibt es nur jenseits der Sag- und Berechenbarkeit.

Luther, der Mönch in der Krise, hat eine andere Sicht auf Besitz und Gewinn, kurz und prägnant zusammengefaßt: „Was mir unser Herr Gott gibt, das nimb ich gern, / Was er nit gibt, das kan ich wol entberen. / Das ist mein register, das ich mir kan gnügen lassen; so halt ich haus.“ Lässig hebt er den Begriff des Kapitals aus, weil er alles in der Schwebelage über dem sprachlosen Grund, über dem fremden, unverfügbaren Schöpfungsgrund.

Solcherart sind die Lichtblitze Luthers, die bis zu uns heute in die Umbrüche unserer Zeit hinüberleuchten. Die heutigen Verwerfungen in der westlichen Welt sind durch das Wort „Revolution“ nicht zu erfassen, denn sie unterwandern ja gerade die menschliche Freiheit und Selbstbestimmung subtil – etwa in der erdrückenden Datenflut entäußerten Erinnerns, in Beschleunigung und Verwaltung, in Technisierung und Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Wir treiben wie in einem Wirbelsturm, und zu wirklichem Handeln könnte man nur finden von dem Auge dieses Sturmes her, aus der Ruhe in seiner Mitte. Aber wo ist die?

Von Luther können wir lernen, wie aus der Transzendenz, aus Gebet und Meditation, aus Hoffnung auf das ganz Andere, auf einen rettenden Gott, erst die eigentlichen Kräfte wachsen, um handelnd zu widerstehen. Reformation lebt von einer Wiederherstellung und Wiedergeburt – sie will, wie Rudolph Bahro sagte, „den Tempel zerstören, um ihn schöner wieder aufzubauen“. So gesehen ist Luthers Reformation ein bleibendes Projekt des durch sich selbst bedrohten Menschen.